

Die Macht der Wissenschaft

Oder: Welche Macht macht Wissen?

■ Bernd Birgmeier

Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit soll innerhalb kurzer Zeit komplexe Probleme lösen und zwar so, dass dies ökonomisch vertretbar und sozial durchsetzbar ist. Eine Forderung, die nicht ohne Folgen für die Praxis Sozialer Arbeit bleiben kann.

Der Blick hinauf in die obersten Stockwerke der Elfenbeintürme offenbart für so manchen bodenständigen Praktiker in Sozialer Arbeit bisweilen doch ein höchst seltsames und verschwommenes Bild. Nicht nur, dass das, was in diesen distanzierten Höhen offensichtlich getrieben wird, vielfach etwas abgehoben und unnahbar wirkt, sondern auch die Regeln der Logik, die dort oben gelten, könnten den, der dort unten nach Antworten hofft, nicht selten in schiere Verzweiflung treiben.

Möglicherweise ist die Distanz zwischen der Wissenschaft, die in den letzten Jahrzehnten ungeahnte Höhenflüge gemacht hat, und der Praxis, die ihrer Bescheidenheit treu geblieben ist, doch zu groß geworden. Kein Wunder also, dass die Errungenschaften von oben beim Eintritt in die Atmosphäre der realen Welt dort unten zu verpuffen drohen – und anders herum: dass Fragen von unten auf dem Weg nach oben den Schutzschildern einer klug eingefädelten Verteidigungspolitik eines intellektuellen Regimes zum Opfer fallen müssen. Und so herrscht Verständnislosigkeit und Verstehenslosigkeit oben wie unten und die Zeit ist reif, nach einem Hermes zu rufen, der Übersetzungsarbeit leistet und Friedenspolitik betreibt.

PD Dr. Bernd Birgmeier ist Akademischer Rat am Lehrstuhl für Sozialpädagogik und Gesundheitspädagogik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.
E-Mail
bernd.birgmeier@ku-eichstaett.de

Die Dramaturgie dieses Szenarios wird noch deutlicher, wenn wir uns darauf besinnen, dass beide Seiten – oben und unten (diese Ausdrücke werden hier nicht im Sinne einer Hierarchisierung oder Subordination, sondern rein aus dem Blickwinkel der »geographischen« Abstände zwischen ihnen verwendet) – eigentlich aufeinander verwiesen sind, sich die Hände reichen und gemeinsam nach Antworten auf wichtige Fragen zur Gesellschaft, zum sozialen Zusammenleben und zum gelingenden, guten Leben für die Adressaten in Sozialer Arbeit suchen sollten.

Doch wer soll das Szepter für eine pazifistische, koalitionäre Gesinnung in die Hand nehmen: die Wissenschaft oder die Praxis? Sind beide Mächte gleich stark oder gleich schwach? Wer führt oder regiert wen? Und überhaupt: Was kann ein, einst mit viel Hoffnung konstruierter, praxiswissenschaftlich umfunktionierter und mutierter Hermes schon bewirken, wenn dieser – hin- und herflatternd zwischen den Interessen und in sicherem Abstand zu beiden Parteien – allmählich schizoid und den Gesetzen einer negativen Dialektik zufolge denk- und handlungsunfähig geworden ist?

Von den Erschütterungen der Macht der Wissenschaft ...

Um überhaupt einige erste, vage Spuren zur Erhellung des Weges zu diesen bisweilen im Dunklen schlummernden Fragehorizonten zu erhalten, ist es notwendig in die ersten Kapitel der Chroniken der Wissenschaftsgeschichte zurückzublicken, um von dort aus die Frage nach der Macht der Wissenschaft heute neu zu stellen.

Wissenschaft – so erfahren wir aus der Wissenschaftshistorie – zielt seit jeher auf die Gewinnung *lege artis* geprüfter Informationen, die unser Wissen über bestimmte Aspekte der Realität erweitern und vergrößern wollen (vgl. Fischer

2007). Mit diesem Interesse ist Wissenschaft ein Erkenntnisunternehmen mit dem Anspruch einer regulativen Leitidee, die zumindest von der Möglichkeit ausgeht, wahre Erkenntnisse zu erlangen. Zu diesem Erkenntnisunternehmen gehört ein Erkenntnisobjekt, welches ein Erkenntnissubjekt mit Hilfe des Einsatzes bestimmter Erkenntnismittel erforscht, um so zu einem bestimmten Erkenntnisergebnis zu gelangen (vgl. Laucken 2007).

Beim Blick auf diese ersten, grundlegenden Bestimmungskriterien von Wissenschaft fällt auf, dass sich dabei offensichtlich alles um Erkenntnis dreht, Erkenntnis also im Zentrum jeglichen Interesses und Tuns von Wissenschaftlern steht. Damit lässt sich die Praxis des Wissenschaftlers als Praxis der Erforschung von Objekten und als Praxis der Entwicklung von Theorien über die Voraussetzungen für einen möglichen Erkenntniszugang festschreiben, die wiederum als Erkenntnistheorien vorgeben zu beantworten, worauf wir – zumindest theoretisch – achten müssen, wenn wir Erkenntnisse über eben diese bestimmten Aspekte der Realität schöpfen und Standards der Wissenschaftlichkeit normieren wollen.

So jedenfalls die althergebrachte Hauptfunktion der Erkenntnistheorie. Doch ein Rekurs auf die jüngeren Entwicklungsstränge der Erkenntnistheorie offenbart ein bunteres Bild, das zwar unterschiedliche Erkenntniswege akzeptiert (vgl. Birgmeier 2009a), aber an manchen Stellen nicht mehr nur nach den Bedingungen der Möglichkeiten des Wissens zu fragen scheint, sondern neuerdings vielmehr nach den Möglichkeiten des Wissens ohne Bedingungen (vgl. Birgmeier 2009b). Überspitzt formuliert: Wehte auf den Inseln des Wissens einst noch die Flagge mit dem Schriftzug »Rien ne va plus«, so herrscht heute eine Mentalität des »anything goes«, mit der Folge, dass die Erkenntnis-

theorie vor die Wahl zu stellen ist, entweder ihren ursprünglichen Prinzipien bei der Wahrheitssuche treu zu bleiben oder sich Mächten hinzugeben, die auf eine potentielle pathologische Interpenetration im Wissenschaftsbetrieb hinweisen (vgl. Fischer 2007).

Hinter dieser »pathologischen Interpenetration« verbirgt sich der einfache Tatbestand, dass sich Wissenschaft nicht mehr allein der Wahrheitsfindung verpflichtet fühlt, sondern ökonomischen, medialen, politischen oder ähnlichen Mächten und Interessen ausgesetzt ist und dass die Forschung Sekundär-codes besitzt, also von wissenschaftspolitischen Machtstrukturen, sozialen Netzwerken, Konkurrenzkämpfen um Prestige und Aufmerksamkeit und vom Ringen um

Wissen im Falle der Sozialen Arbeit überhaupt nützlich sein: den Theoretikern und/oder den Praktikern, den unterschiedlichen Institutionen für ihren wirtschaftlichen Selbsterhalt oder den Adressaten zum Zwecke ihrer Lebensführung und -bewältigung?

... über die Frage nach der Nützlichkeit von Wissen und der Bedürftigkeit von Wissenschaftlern ...

Wenn das Ziel der Wissenschaft heute nicht mehr nur in der Wahrheit, sondern vor allem in der Nützlichkeit von Erkenntnissen festgemacht wird, schwindet auch die Macht der Grundlagenfor-

Wissenschaft durch den Zwang praktischer Nützlichkeit unglaublich und methodologisch geschädigt wird. Zudem lasse eine von materiellen und kommerziellen Zielen getriebene Wissenschaft Objektivität und Universalität vermissen und gleite in Parteilichkeit und forschungsethisches Versagen ab (vgl. Carrier 2006).

Indem Wissenschaft zum unverzichtbaren Teil des Marktgeschehens (und der Marketingstrategien) geworden ist, unterwirft sie sich, ergo, immer stärker den wirtschaftlichen Kräften, mit denen ihr heute – im Anschluss an einen rein erkenntnisorientierten Modus 1 – der Übertritt in den Modus 2 bescheinigt werden kann. Diesem Modus 2 werden folgende Merkmale zugeschrieben: ein Primat des Anwendungszusammenhangs von Wissen; Transdisziplinarität (d. h.: die Entfaltungslogik einer Disziplin bestimmen Politiker, Laien, Unternehmensführungen); institutionelle Heterogenität (Forschung findet meist außerhalb von Hochschulen statt); gesellschaftliche Rechenschaftslegung und schließlich: veränderte Verfahren der Qualitätskontrolle (gesellschaftlich und wirtschaftlich begründete Maßstäbe treten an die Stelle herkömmlicher Beurteilungskriterien) (vgl. Carrier 2006).

Neben der Frage der Nützlichkeit spielt ebenso die Frage nach den subjektiven Bedürfnissen der Wissenschaftler selbst und – damit verbunden – die phänomenologische Frage nach den intrapersonalen Bedingtheiten des Wissen Schaffens eine wesentliche Rolle im Hinblick auf die Mächte, die die Wissenschaft lenken. Denn offensichtlich gibt es – zumindest nach den Statuten der Wissenschaftstheorie Feyerabends – keine wissenschaftliche Methode mehr; vielmehr folgen Wissenschaftler ihren subjektiven Interessen, Vorzügen und Bedürfnissen!

Doch was macht den Wissenschaftler, den *Homo investigans*, eigentlich aus? Es sind (mindestens) vier Momente: einmal das Vertrautsein mit der wissenschaftlichen Methode, zum zweiten die Loyalität gegenüber dem wissenschaftlichen Ethos, zum dritten das Eingebundensein in soziale Netzwerke und schließlich – viertens – die Abhängigkeit von wissenschaftspolitischen Mächten. Der *homo investigans* als Person lebt also in mehreren Welten, die so einfach – und vor allem ethisch-moralisch – nicht zu verbinden sind.

»Die Wissenschaft fühlt sich heute nicht mehr allein der Wahrheitsfindung verpflichtet, sondern ist von ökonomischen, medialen und politischen Interessen durchsetzt«

Deutungshoheit geprägt ist (vgl. Fischer 2007), die das bisherige Verständnis von der Wahrheit der Erkenntnisse mehr und mehr ad absurdum führen.

Die Pathologisierung der Erkenntnistheorie durch andere, als bisher bekannte Mächte, führt uns unweigerlich auch in den (post-)postmodernen Diskurs zur Gouvernamentalität (Foucault) und die damit verbundene Frage nach dem, wer in der Wissenschaft nun was zu regieren beansprucht. Geht es um die »Regierung von Subjekten« (vgl. Garbers 2008) oder um die durch eine Re-Politisierung von Wissensbeständen unterlegbare Regierung von Objekten oder um Prinzipien zum »unternehmerischen Selbst« (vgl. Bröckling 2007), die – dem Primat der Nützlichkeit von Wissen unterworfen – längst schon alle human-kulturellen (Sub-)Systeme, auch die der Wissenschafts- und Erkenntnistheorie, infiziert zu haben scheinen? Wem also soll das

schung gegenüber der der angewandten Forschung. Denn während die Grundlagenforschung primär nach dem Beschreiben, Erklären und Verstehen von disziplinrelevanten Phänomenen strebt, zielt die angewandte Forschung unmittelbar auf – eben – die Nützlichkeit und Anwendbarkeit von Wissen für die Praxis oder auf die Befriedigung spezifischer Bedürfnisse diverser Nachfrager. Logisch, dass damit auch der Wert der Grundlagen gegenüber dem der Anwendung schrumpft und – aus der Sicht der potentiellen Kundschaft beider Erkenntnisfunktionen – die Grundlagen zum Ladenhüter und die Anwendungen zum Verkaufsschlager werden.

Die Praxisnähe von Wissenschaft ruft jedoch auch die Bedenken hervor, dass der Anwendungsdruck auf die Wissenschaft deren Erkenntnisorientierung infrage stellen könnte. So befürchten Kritiker des Anwendungsdogmas, dass die

... bis hin zur Sozio-Logik und (Ver-)Käuflichkeit des Wissens – ein Fazit aus dem Blick der Sozialen Arbeit als Wissenschaft, Praxis und Ausbildung

Im Kontext all dieser Mächte, die die Wissenschaft bestimmen, ist besonders der soziale Charakter von Wissenschaft als spezifische Machtform nicht zu unterschätzen. Wenn Wissenschaft »ein Unternehmen ist, an dem viele Menschen beteiligt sind« (Fischer 2007, 20), so ist es auch nicht verwunderlich, dass bestimmte Wissenschaftlergemeinschaften mit bestimmten method(olog)ischen Auffassungen Machtansprüche definieren, Karrieren und Forschungsgelder für Gleichgesinnte sichern, Zitierkartelle fördern u. v. a. m. (vgl. Mertens 2007). So manche Polito-Logik und Sozio-Logik scheint

deshalb weitaus mächtiger zu sein als die für lange Zeit geltende Sach-Logik in der Wissenschaft.

Wie absurd doch die szientometrischen Maßstäbe der Wissenschaft geworden sind. Und doch ist diese Absurdität auch nur ein Resultat aus diversen Vorbedingungen. Denn: Wem die akademische Macht unwichtig ist, wird in der Regel Machtstellungen anderen, wissenschaftlich nicht intrinsisch Motivierten übergeben, die vielleicht über kurz oder lang die Wissenschaft im normativen Sinne des Wortes ruinieren (vgl. Höhle 2007).

Bittere Ironie des Schicksals der Wissenschaft, dass ausgerechnet jene Disziplin, die sich um die Maximierung eines Nutzens in ihren Theorien und Praxen bemüht – die Ökonomik – für die Minimierung des wahren Erkenntnisnutzens mitverantwortlich ist und so manche Wissenschaft als Unternehmen der Wahrheitssuche immer stärker in ihren Ruin treibt. Denn von allen möglichen und denkbaren Mächten, die die Wissenschaften heute bestimmen, ist die Ökonomik und das aus ihr entstammende Ideal einer Ökonomisierung sämtlicher Teilbereiche und -systeme der Realität die wohl stärkste und mächtigste Macht, mit der auch die Soziale Arbeit in ihrem disziplintheoretischen Dreiecksverhältnis zwischen Wissenschaft, Praxis und Ausbildung konfrontiert wird.

Die Macht der Ökonomik und die der Economic Connection als Sozio-Logik hat sich bereits vor längerem schon auf die Wissenschaft, Praxis und Ausbildung in Sozialer Arbeit wie ein schwarzer Schleier übergestülpt. Man denke hier nur an die Reform des europäischen Wissenschaftssystems; diese Reform zielt nämlich nicht nur auf eine stärkere Kopplung der Wissenschaft an die Wirtschaft, vielmehr soll die Wissenschaft selbst nach marktwirtschaftlichen und stark anwendungsorientierten Prinzipien organisiert werden.

Damit gerät aber nicht nur die Wissenschaft der Sozialen Arbeit unter den Druck, innerhalb kurzer Zeit komplexe Probleme lösen zu müssen, und zwar so, dass dies ökonomisch vertretbar und sozial durchsetzbar ist, sondern auch

- die Praxis Sozialer Arbeit, dem Ort also, wo harte (weil messbare) Sozio-Techniken und -Technologien das Szepter der praktischen Macht zu übernehmen drohen;

- die Ausbildung in Sozialer Arbeit, die nach einer im Kern neoliberalen Wissenschafts- und Hochschulpolitik konstituiert wird und die auf intensivierten Wettbewerb und (angeblich) leistungs-basierte Elitenbildung ausgerichtet ist;
- die Forschung in Sozialer Arbeit, denn die Zentralisierung akademischer Macht bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft und ihren Gutachtern kann durchaus auch als ein Grund für den Niedergang der (insbesondere: deutschen) Wissenschaft gesehen werden (vgl. Höhle 2007).

Was tun?

Was bleibt ist die Frage, wie wir all diesen Mächten wirksam entgegenzutreten können. Vielleicht mit einer stärkeren Bündelung aller in Sozialer Arbeit Beteiligten? Oder mit einer Neuauflage moderner Gesellschaftskritik? Oder mit einer anti-ökonomistischen und humanitären Wende in der Sozialen Arbeit der Gegenwart? Möglich!

Solange es jedenfalls aktuell noch keine eindeutigen Antworten zur neuen Rolle der Sozialen Arbeit geben kann, bleibt uns wohl nichts anderes übrig als uns auf unsere mahrende und gegebenenfalls oppositionelle Funktion zurück zu besinnen und zumindest auf die »Risiken und Nebenwirkungen« so mancher unvernufter und unverhältnismäßiger »Logiken« und Produkt-Relevanzen von Wissen in, für und über die Soziale Arbeit hinzuweisen. ♦

Literatur

Birgmeier, B. (2009a): Theorie(n) der Sozialpädagogik – reloaded! In: Mührel, E./Birgmeier, B. (Hg.): Theorien der Sozialpädagogik – ein Theorie-Dilemma? VS-Verlag, Wiesbaden, 13–32.

Birgmeier, B. (2009b): Theorie(n) der Sozialarbeitswissenschaft – reloaded! In: Birgmeier, B./Mührel, E. (Hg.): Die Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n). VS-Verlag, Wiesbaden, 231–244.

Bröckling, U. (2007): Das unternehmerische Selbst. Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Carrier, M. (2006): Wissenschaftstheorie. Junius, Hamburg.

Fischer, K. (2007): Fehlfunktionen der Wissenschaft. In: EWE 18/2007, 3–16.

Garbers, S. (2008): Sozialpädagogik als Regierung des Subjekts. In: ZfSp 2/2008, 158–165.

Höhle, V. (2007): Kann die Systemtheorie eine Ethik der Wissenschaft ersetzen? In: EWE 18/2007, 34–37.

Laucken, U. (2007): Mittel und Maßstäbe der Diagnose von Fehlfunktionen der Wissenschaft. In: EWE 18/2007, 37–39.

Mertens, W. (2007): Verlässlichkeit wissenschaftlicher Aussagen. Eine Illusion? In: EWE 18/2007, 43–44.